BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Herbst

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 03 | 2019

Inhalt:

Titelthema: Herbst

Editorial 3
Johanna Pofahl: Herbst 4
Ruthilt Nitsche: Späte Erfüllung
einer großen Liebe..... 6
Margarete Reschke: Der Herbstspaziergang..... 6
Heike Pohl: Maronen 8
Sigrun Püschel: Bucheckern 10
Inge Thoma: Herbstlaub.....11
Ingrid Zimmermann:
Reiche Ernte in schwierigen Zeiten.....12
Wilma Hoffmann: „Himmel und Erde“.....14

Freundschaft

von Doris Leveling.....16

Neue Reihe: Meine Lieblingsorte

Heike Pohl: Die raue Seele
der Schwäbischen Alb.....20
Rezept: Schlehenlikör.....25

Was wollte er sagen, und wie wollen die anderen das verstehen?

von Dr. Klaus Hachmann 26

Rätselhaftes

Finde den Fehler 28
Sudoku.....28
Preisrätsel 29

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen.....30

Impressum.....30

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

wieder einmal habe ich von Herzen gern die Texte unserer Residenzlerinnen gelesen. Diesmal haben unsere Autoren über den Herbst nachgedacht. Sie haben sich erinnert an die Zeit ihres Lebens, in der sie der Natur recht nahe gewesen sind und in der sie und ihre Familien ein Stück weit darauf zurückgeworfen waren, was diese ihnen bot.

In Zeiten von Krieg, Not und oftmals bitterer Armut waren Menschen gezwungen, jede nur mögliche Nahrungsquelle auszuschöpfen und speziell den Herbst, die Erntezeit, zu nutzen, um Vorräte für den Winter anzulegen. Auf den Äckern wurden Kartoffeln nachgelesen, im Wald Bucheckern und Eicheln gesammelt, auf den Wiesen das Fallobst aufgelesen und Holz gesammelt für den Ofen. Es wurde eingekocht und eingemacht, konserviert und eingesalzen, was möglich war.

In meiner Jugend, in den 60iger- und 70iger-Jahren, ging es zum Glück nicht mehr ums Überleben, aber das Einkochen und Einmachen ist mir noch höchst präsent und meine Mama hat uns einige 100 Weckgläser hinterlassen, leere und zum Teil auch noch volle.

Ganz persönlich habe ich vor allem über meine Großmütter doch mehr als einen Hauch an Ahnung mitbekommen, wie hart das für viele Menschen gewesen sein muss, und gleichermaßen durfte und darf ich wie der Rest meiner Generation heute am Überfluss partizipieren. Pro Jahr und Person werden im Schnitt und innerhalb der EU über 150 Kilogramm Lebensmittel weggeworfen. Unvorstellbar diese Zahl und unbegreiflich diese Zeit, ganz besonders dann wenn man liest, dass einmal aus Bucheckern kostbares Öl gewonnen wurde, mit dem eine Familie über den Winter kam, oder wenn man sich daran entsinnt, wie wertvoll ein Kanten Brot einmal gewesen ist. Wir wurden aber tatsächlich auch noch so erzogen, dass man Essbares nicht wegzuwerfen hat. Und so vermeiden dies durchaus bis heute noch viele Familien.

Sehr herzlichen Dank an alle, die uns als Leserschaft auf diese herbstliche Zeitreise mitnehmen. Und nun wünsche ich Ihnen – uns allen – viel Freude beim Lesen unseres neuen BRR-Journals und eine farbenbunte, schöne, üppige und frohe Herbstzeit im Kreise lieber Menschen.

Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

Das Thema:

Herbst.

von Johanna Pofahl

In einer Seniorenresidenz eine Geschichte über den Herbst zu schreiben, bietet viele Möglichkeiten. Man kann über den Herbst im Leben oder über die Jahreszeit Herbst berichten. Egal für was man sich entscheidet, es ist immer auch etwas Wehmut damit verbunden, denn die sonnigen Sommertage sind vorüber.
Jedoch der Spruch „Auch der Herbst hat schöne Tage“ behält seine Gültigkeit. So habe ich mich für die Jahreszeit entschieden und möchte aus der Erinnerung über die Schönheit des Waldes im Herbst berichten.

In unmittelbarer Nähe (300 Meter) eines großen staatlichen Mischwaldgebietes, dem Königsbusch in Pommern, heute ein Naturschutzgebiet, bin ich geboren und aufgewachsen.
Der Wald hat in meinem Leben immer eine große Rolle gespielt. In bestimmten Situationen hatte ich schon als Kind das Bedürfnis alleine zu sein. In allen Lebenslagen konnte man mich immer wieder am Waldrand antreffen. Sehr traurig beim Verlust des Bruders durch den Tod, in glücklichen Tagen von der Tante beschenkt, immer war der Weg dorthin.
Ich glaube, meinem Vater ging es genauso, denn nahegebracht hat er mir die Schönheit des Waldes. Viele schöne Stunden haben wir miteinander dort verbracht.
Doch für mich war immer der Herbst die schönste Jahreszeit, angefangen mit der Färbung der Blätter vom hellen Gelb über alle Brauntöne, bis zu ihrem Fallen. Das Laubdach der Bäume war dann nicht mehr so dicht, so dass die Sonnenstrahlen auch den Boden erreichten und herrliche Bilder zauberten. Später im Herbst, wenn die ersten Nachtfröste auftraten und die Nebelschwaden durch den Wald waberten, war er oft märchenhaft. Dazu kam dann noch der Duft nach Pilzen, Moos und trockenem Laub.
Zu diesem Zeitpunkt war Erntezeit im Wald: Eicheln, Kastanien, Bucheckern. Im Naturkundeunterricht während meiner Schulzeit gingen wir einmal in der Woche in die Natur, um für das Wild die Früchte zu sammeln. So bekamen wir dann die Möglichkeit, im Winter die Wildfütterung mitzuerleben.
Die Faszination Wald hat mich nie verlassen.
Auch auf meinen Reisen bin ich ihm immer wieder begegnet, z.B. im Indian Summer in Kanada und den USA. Dort berauscht der Ahorn mit seinen intensiven roten Farben. Unvergessen sind natürlich auch die großen Nationalparks, mit ihren unberührten Wäldern, da ist mir der an der Westküste mit seinen großen Mammutbäumen lebhaft in Erinnerung geblieben. Dort bekommt man ein Gefühl dafür, wie klein doch ein Mensch ist. Aber trotzdem, welch ein Privileg ist es in einem Teil der Erde zu leben, wo es vier Jahreszeiten gibt. Wie schön und bunt der Herbst bei uns sein kann.

Am Rande des Königsforsts, wo mein jetziger Wohnort ist, hat meine Geschichte vom Herbst und vom Wald seine Erfüllung gefunden, sowohl jahreszeitlich, als auch im Leben.

Johanna Pofahl, Jahrgang 1932, wohnt seit 8 Jahren in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Späte Erfüllung einer großen Liebe.

von Ruthilt Nitsche

In meiner frühen Jugend erfasste mich eine große Liebe, die bis heute besteht und sich eher noch verstärkte. Wir lebten damals – nachkriegsbedingt – auf dem Land in der Nähe von Bielefeld. Unsere Wohnverhältnisse wären heute auch für geflüchtete Menschen unzumutbar. Daher war an die Erfüllung meiner großen Liebe nicht zu denken. Sie konnte nur ein intensiver Traum bleiben.

Doch dann kam ich meiner erträumten Liebe etwas näher. Am Rand von Bielefeld gibt es das Konzerthaus, die Rudolf Oetker Halle. Dort fand an manchen Sonntagen vormittags eine öffentliche, kostenlose Konzertprobe statt. Zu dieser Zeit gab es keine Autobusverbindung dorthin. Aber es war mir nicht zu weit, zu Fuß 1,5 Stunden hin und auch wieder zurück zu gehen, denn dort erlebte ich meine große Liebe…

…das Klavierspiel.

Mein eigentlicher Traum war zwar, selbst Klavier zu spielen, aber die Konzerte waren ein glücklicher Ersatz.

Auch später hatte ich nicht die Möglichkeit, das Klavierspiel zu erlernen. Aber seit ein paar Jahren bin ich frei von den meisten zeitlich einschränkenden Verpflichtungen, so dass ich oft zu Konzerten fahre mit dem traumhaften Gefühl, auf einer Wolke dorthin zu schweben.

Ruthilt Nitsche wohnt seit 2013 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Der Herbstspaziergang.

von Margarete Reschke

Wir wohnten in Urdenbach, ganz nahe am Benrather Schlosspark, und wir sind sehr oft mit Mutter und meinen beiden Schwestern in den Schlosspark gewandert.

Der Herbst ist eine farbenprächtige Zeit, und ich erinnere mich gerne an die Spaziergänge. Es gab einen Spiegelweiher und einen Schlossweiher. Im Park gab es eine Kastanienallee, wir sammelten Kastanien und Bucheckern. In der Kriegszeit habe ich auch Bucheckern in Säcken gesammelt und wir lieferten sie bei einer Ölmühle ab und bekamen ein wenig Geld dafür. Das Laub war bunt gefärbt und wir liefen durch, weil es so schön raschelte. Die bunten Blätter warfen wir in die Höhe.

Die Eichhörnchen huschten vor uns über den Weg und wir freuten uns sehr über ihr zutrauliches Verhalten. Auf dem Schlossweiher schwammen viele Schwäne, auch farbenprächtige Pfauen stolzierten umher, die wir sehr bestaunten.

Wenn wir nach Hause kamen, gab es Kakao und wir betrachteten unsere Schätze. Das war immer ein schönes Erlebnis für uns drei Schwestern.

Heute finden im Sommer auf der Schlosstreppe Musikfestspiele statt. Am Spiegelweiher sitzen überall Leute auf Decken, mit Getränken und Essen, das Schloss glänzt festlich beleuchtet und Kerzen leuchten auf dem Rasen. Ein wunderschöner Abend im Schlosspark.

Margarete Reschke ist Vorsitzende des Bewohnerbeirates der Bergischen Residenz Refrath

© Foto: Heike Pohl

Die Lösung aus dem
Rätsel der letzten Ausgabe lautet:

Maronen.

Text: Heike Pohl

Maronen... Heiße Maronen!“ – Ottfried Preußler, der große deutsche Kinderbuchautor – aus seiner Feder stammen Evergreens wie „Der Räuber Hotzenplotz“, „Krabat“ und „Das kleine Gespenst“ – schrieb in den 60er-Jahren ein Märchen über eine kleine Hexe, ihren sprechenden Raben Abraxas, die Wetterhexe Rumpumpel und eroberte mit dieser Geschichte die Herzen vieler Generationen Kinder. Eine Episode, ein Kapital im Buch, handelt vom „Maronimann“ und davon, wie ihn die kleine Hexe aus Mitgefühl mit einem Zauber belegt, der ihn bei seinem eigentlich heißen Geschäft in frostiger Umgebung nie wieder frieren lässt.

Mindestens seither erfreut sich die Ess-Kastanie auch in Deutschland großer Beliebtheit, und der Maroni-Mann ist an Wintertagen so etwas wie eine feste Einrichtung auf Weihnachtsmärkten und in Einkaufsstraßen und -passagen deutscher Städte geworden. Dort stehen die Männer und Frauen während der eiskalten Jahreszeit und bieten ihre heißen Kastanien feil. Mit dem Messer eingeritzt, sodass sie bei Hitze nicht zerplatzen, werden die Kastanien geröstet und am besten noch warm und von der Hand in den Mund verspeist.

Vermutlich fanden die ersten Ess-Kastanien mit den römischen Eroberern zu uns in den Norden und wurden zuerst im Süden unseres Landes kultiviert. Die meisten für den Verzehr bestimmten Kastanien stammen allerdings aus China, Bolivien und der Türkei. Und zur vollen Reife brauchen die Maronen Zeit und viel, viel Sonne und Wärme.

Die Ess-Kastanie gehört zur Pflanzenfamilie der Buchengewächse und ist nicht verwandt mit der Ross-Kastanie. Die geschälten Nussfrüchte sind stärkereich und eignen sich für Pürees, Süßspeisen, Füllungen und zur Zubereitung von Saucen. Zwischen Mittelalter und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren die Ess-Kastanien in manchen Bergregionen Südeuropas sogar ein Hauptnahrungsmittel. Sie schmecken süßlich, verzeichnen einen vergleichsweise hohen Kohlehydratgehalt und viele essentielle Aminosäuren.

© Fotos: Heike Pohl

Das Thema:

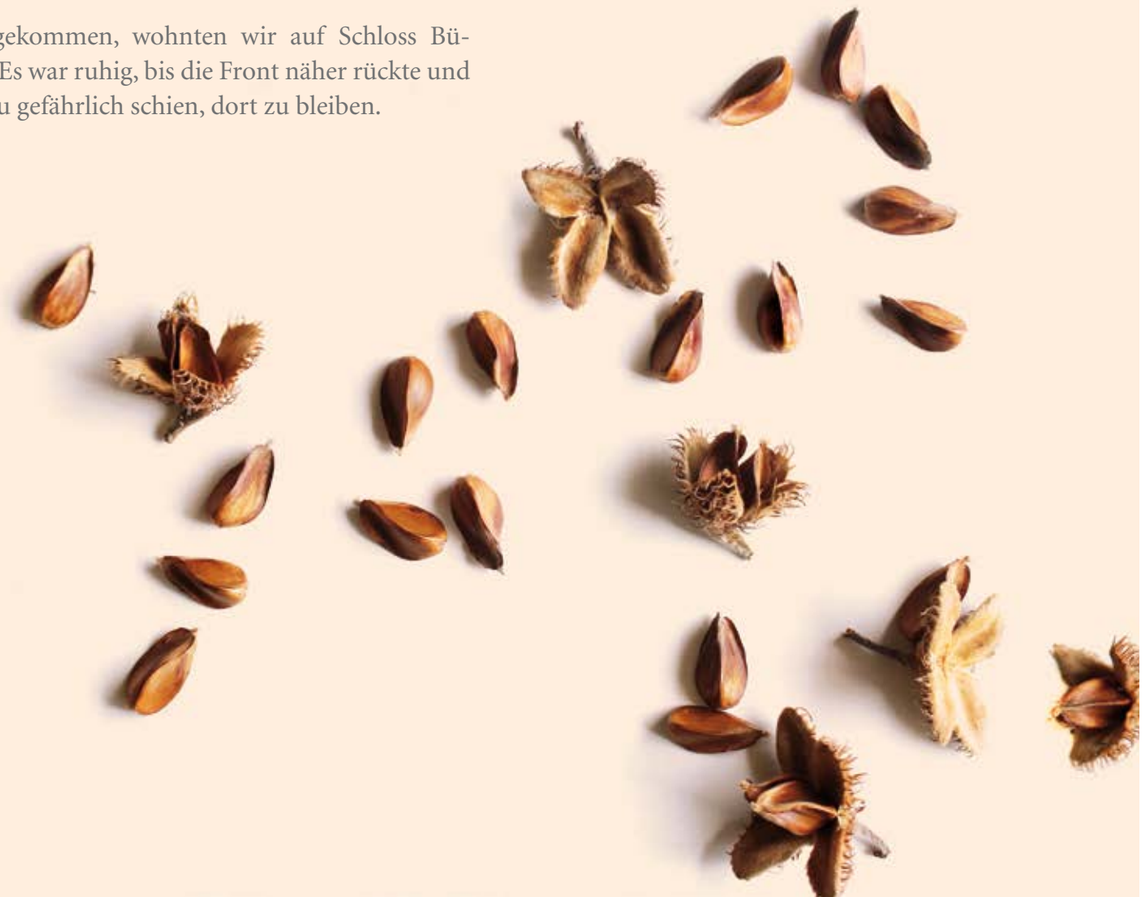
Bucheckern, sie wecken eine kleine Erinnerung.

von Sigrun Püschel

Ende März 1945, nach einem der nächtlichen Luftangriffe auf Berlin, gingen wir durch die dunklen, stillen Straßen zum Bahnhof. Es war Verdunklungsgebot und es fuhr kein öffentliches Verkehrsmittel.
Am Himmel leuchteten noch die an Fallschirmen nieder schwebenden Leuchtbomben, von uns „Weihnachtsbäume“ genannt, die die Bombenflieger zu ihrer Orientierung abgesetzt hatten.
Meine ältere Schwester und ich sollten vor dem drohenden Ende Berlins zu einem Freund meines Vaters, der sich bereit erklärt hatte uns aufzunehmen, in den Westen nach Bückeburg fahren. Das Gerücht ging, dass dies der letzte Zug gen Westen aus Berlin sei. Die kaputten Fenster des Zuges waren durch Holzplatten ersetzt.
Dort angekommen, wohnten wir auf Schloss Bückeburg. Es war ruhig, bis die Front näher rückte und es allen zu gefährlich schien, dort zu bleiben.

Wir Schwestern wurden in einem Jagdschlösschen im Wald neben einer Försterei untergebracht. Es gab ein paar kleine Räume, in denen wir hausten. Unten war ein großer, leerer Raum. In dem lagerte ein riesiger Haufen Bucheckern. Wahrscheinlich um die Tiere des Waldes im Winter zu versorgen.
Für uns ein willkommenes Zubrot! Immer hatten wir alle Taschen voll Bucheckern, die wir ständig knackten und verzehrten.
Nie wieder habe ich später so köstliche Bucheckern gefunden.

Sigrun Püschel wohnt seit 2018 in der Bergischen Residenz Refrath



Herbstlaub

von Inge Thoma

Herbst ist übers Land gekommen,
hat die Herrschaft übernommen,
zupft die Blätter von den Zweigen,
lässt in schwerelosem Reigen
taumelnd sie hernieder schweben,
bunte Teppiche dort weben,
prachtvoll nur für kurze Zeit.
Welkende Vergänglichkeit
lässt ihr Leuchten bald ermatten.
Farben weichen dunklen Schatten.

Doch halt! – Manche dürfen hoffen.
Ihnen steht ein Schicksal offen,
das sie nie zu träumen wagten,
als verloren sie verzagten.
Kinder sammeln sie und wählen:
Nur die schönsten Farben zählen.
Formenvielfalt kommt hinzu.
Dicke Sträuße sind’s im Nu.
Aus den bunten Blätterschätzen
Lassen sich zusammensetzen
Wunderliche Tiergestalten.
Phantasie darf sich entfalten.
Und bald, dank geschickter Hände,
zaubert sie an leere Wände:
Schuppenfische, Drachenschwänze,
Pfauenräder, Federkränze…

Draußen treiben Wind und Regen
welke Blätter auf den Wegen.
Drinnen bleiben sie erhalten:
Herbstlich bunte Laubgestalten.

Das Thema:

Reiche Ernte in schwierigen Zeiten.

von Ingrid Zimmermann

Nach dem Ende des Krieges, 1945, mussten meine Eltern mit uns drei Kindern, meiner Schwester (1 Jahr), mit mir (7 Jahre) und unserem Bruder (14 Jahre), in ein Wochenendhaus mitten im tiefen Wald nach Heidberg, einem kleinen Örtchen von Leverkusen ziehen.

Wir hatten unsere Wohnung in Schlebusch während des Krieges verloren und fanden Zuflucht bei den Großeltern in Steinbüchel. Bald wurde das alte Fachwerkhaus zu eng für alle, da auch Tante Gretchen mit ihren drei Töchtern ihre Eltern um Hilfe bat.

Meine Mutter kam auf die Idee, den Pfarrer Klein, dem sie als kleines Mädchen die Schlüssel zur Kirche St. Nikolaus bei seiner Einführung als Pfarrer übergeben durfte, um Hilfe zu bitten. Sie hatte Erfolg, und wir bekamen von einem Leverkusener Geschäftsmann sein Wochenendhaus überlassen. Dort erlebten wir Kinder die Natur in den Jahreszeiten in all ihrer Schönheit. Besonders der Herbst ist mir in Erinnerung geblieben. Die Farbenpracht des Laubs der verschiedenen Bäume: Blutbuchen, Weißbuchen und Eichen waren bezaubernd. Auch Fichten, Tannen und Lärchen ergänzten die herbstliche Vielfalt.

Wenn das Laub langsam zu Boden schwebte und sich in einen weichen Teppich verwandelte, kam die Zeit für meine Mama, die Ernte der Bucheckern einzuleiten. Sie zog sich warm an und begann auf Knien rutschend mit dem Aufsammeln der Bucheckern. Die rieselten langsam herab und viele versteckten sich im dichten Laub. Sie mussten einzeln eingesammelt und ins Körbchen getan werden. Aber wie heißt es doch so treffend: „Mühsam ernährt sich das Eichhörnchen“.

Und die hatten es im Winter besonders schwer, da Mutter zu ihrer großen Freude deren „Nestchen“ unter dem Laub fand, die prall mit Vorrat für den kommenden Winter angelegt waren. Wir trösteten uns damit, dass der Wald ja so groß war. Die Mama hatte es ja auch schwer, denn es mussten viele Pfund Eckern für den Tausch gegen einen Liter Öl gesammelt werden. Dazu gab es verschiedene Anlaufstellen, die wiederum kostbares Öl als Entgelt einbehielten. Das Öl half uns dann über die ersten schweren Winterjahre hinweg. Oma lieferte die erforderlichen Kartoffeln und Zwiebeln, und die Zutaten für Reibekuchen waren da. Wenn etwas Öl übrig war, wurde es getauscht zum Beispiel für Speck.

Jean-François Millet: Die Ährenleserinnen (1857) Foto: Wikipedia

Auch ich war fleißig für das Wohlergehen der Familie im Winter tätig. Ich durfte beim nächsten Bauern Faßbender beim Nachlesen der Getreideernte helfen. Wenn die Mähmaschinen den Acker abgeerntet hatten und die Getreidegarben aufgestellt waren, durften wir Kinder nachlesen. Die nicht erfassten Getreidehalme von Weizen und Roggen wurden von uns zusammengebunden, dann mit den Garben nach dem Trocknen vom Bauern weiterversorgt und meistens von der „Gronenborner Mühle“ zu Mehl gemahlen.

Wir Kinder bekamen unseren Lohn in kleinen Säckchen mit Körnern, die wir zu Hause abgaben. Meine Mutter hat sogar versucht, diese in unserer alten Kaffeemühle zu mahlen. Kaffeebohnen gab es sowieso nicht. Doch mein Vater kannte den Mühlenbesitzer aus der Schule und der gab uns für kleine Mengen großzügig Mehl. Damit wurden Waffeln gebacken, da wir inzwischen ein paar Hühner hielten für die benötigten Eier.

Auch bei der Kartoffelnachlese wurde ich eingesetzt. Da ich fleißig war, bekamen wir einen Sack Kartoffeln. So hatte ich mit meiner bescheidenen Erntehilfe für den Winter mit vorgesorgt.

Auch das eine oder andere Huhn musste, zur Trauer von uns Kindern, für unsere Ernährung sorgen, d.h. geschlachtet werden. Den armen Kaninchen ging es ebenso. Unserem Hund Rolf, einem lieben Mischling, wurde aber kein Haar gekrümmt.

Wenn die Herbstferien vergangen waren, begann die Schule wieder. So musste ich täglich 30 Minuten hin und wieder zurück nach Steinbüchel in die Grundschule einsam durch Wald und Flur laufen. Die Schule lag neben der Kirche St. Nikolaus und der Besuch der sonntäglichen Messe war Pflicht.

Die Erntehilfe im Herbst ist mir viel lieber gewesen.

Ingrid Zimmermann wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

„Himmel und Erde.“

von Wilma Hoffmann

In einem kleinen Apfel, da sieht es lustig aus.
Es sind darin fünf Stübchen, grad wie in einem Haus.
In jedem Stübchen, da wohnen zwei Kernchen schwarz und fein.
Die liegen drin und träumen vom lieben Sonnenschein.
Sie träumen auch noch weiter gar einen schönen Traum,
wie sie einst werden hängen an einem Apfelbaum.
Kinderreim

Schön rötlich die Kartoffeln sind
und weiß wie Alabaster.
Sie sind für Mann und Frau und Kind
ein rechtes Magenpflaster.
Matthias Claudius: „Kartoffellied“

„Himmel un Äd“ nennt man in Köln ein Gericht, das aus den beiden Früchten besteht, die uns der Herbst reichlich schenkt.

Der Apfel, ursprünglich in Zentralasien beheimatet, kam durch Kriege und Feldzüge nach Europa, wo er sich langsam zu der Kulturpflanze entwickelte, die wir heute kennen. Fast in jedem Garten steht ein Apfelbaum und in Südtirol, im Alten Land bei Hamburg und am Bodensee gibt es große Apfelplantagen. Wenn sich im Frühling die weißen Blüten mit ihren rosa Spitzen entfalten, und sich darüber ein tief blauer Himmel wölbt, dann ist dies ein wunderbarer Anblick. Der Apfel ist das Lieblingsobst der Deutschen. Rund 20 Kilogramm essen wir pro Kopf im Jahr. Rund, bunt und kerngesund ist diese Frucht. Sie ist eine echte Vitaminbombe, hat wenig Kalorien und einen hohen Nährwert. Sie ist Genuss- und Heilmittel, Bestandteil unzähliger köstlicher Gerichte und Säfte und Legenden umwoben.
Der Verzehr eines Apfels vom Baum der Erkenntnis vertrieb Adam und Eva aus dem Paradies. Nach der Übergabe eines goldenen Apfels, als Schönheitspreis an die Göttin Aphrodite durch Paris, entführte dieser mit ihrer Hilfe die schöne Helena in seine Heimat Troja und entfachte so den mehr als 10 Jahre dauernden, berühmten Trojanischen Krieg.
Und schließlich soll der Legende nach der englische Physiker Isaac Newton – als er unter einem Apfelbaum saß und ein Apfel auf ihn herab fiel – die Inspiration zu seinem berühmten Gesetz über die Schwerkraft erhalten haben.
In meiner Kindheit wurden die Äpfel auf Stiegen für den Winter im Keller gelagert. Es waren die alten Sorten wie Gravensteiner und Goldrenette, die man heute nicht mehr züchtet. Blank polierte, glänzende Äpfel aus aller Herren Länder können wir inzwischen das ganze Jahr über im Supermarkt kaufen. Und wir sollten viele kaufen und an den englischen Spruch denken: „An apple a day keeps the doctor away“.

Die Kartoffel ist äußerlich nicht so schön wie der Apfel, denn wir graben sie tief und mit Erde behaftet aus dem Kartoffelacker, weshalb man sie auch Erdäpfel nennt. Sie ist aber äußerst gesund, besitzt viele Nährwerte, einen hohen Anteil an Vitamin C, wenig Kalorien und ist der ideale Sattmacher. Wir können sie nur gekocht verzehren, aber mit entsprechenden Beilagen, mit Soßen – und natürlich frittiert – sind sie in Deutschland sehr beliebt. Pro Kopf verbrauchen wir jährlich rund 60 Kilogramm, einschließlich der aus ihr entstehenden Erzeugnisse. Kartoffeln wurden früher zu Beginn des Winters eingekellert. Man kaufte sie zentnerweise vom Kartoffelmann, der durch die Straßen fuhr. Je weiter der Winter voran schritt und das Frühjahr nahte, desto schrumpeliger wurden die Kartoffeln, und lange, weiße Keime wuchsen aus ihnen heraus. Frühkartoffeln aus südlichen Ländern gab es noch nicht. Und so war die Freude in den Familien groß, wenn die letzte Kartoffel verzehrt war, und die neuen auf den Tisch kamen.

Die Kartoffel stammt ursprünglich aus Mittelamerika und kam mit den spanischen Eroberern nach Europa, wo sie wenig Anklang fand. Erst Friedrich der Große erkannte ihren Wert als Grundnahrungsmittel für die durch seine vielen Kriege hungernde Bevölkerung. Per königlichem Erlass ließ er gezielt Kartoffeln anbauen, und die Felder durch Soldaten bewachen.
Und die Kartoffel setzte sich durch.
Im armen Irland wurde sie später zum Hauptnahrungsmittel, bis um 1845 die Ernten durch Fäulnis und Schädlinge komplett zerstört wurden. Viele Menschen starben während der großen Hungersnot. Fast die Hälfte der Iren verließ die Heimat, um auf großen Auswanderungsschiffen nach Amerika zu gelangen.
In Deutschland werden die Kartoffeln oft im Oktober geerntet und früher nannte man die Herbstferien auch „Kartoffelferien“. Mit grobzinkigen Gabeln wurden die Feldfrüchte aus der Erde geholt, was ziemlich mühsam war. Heute erledigen das Maschinen. Auf den abgeernteten Feldern wurde das Kartoffelkraut verbrannt, und die Flammen der Kartoffelfeuer loderten durch die Dunkelheit.

Himmel un Äd met Blootworsch.

Kartoffeln von der mehlig kochenden Sorte werden zu Kartoffelstampf verarbeitet. Aus den gekochten Äpfeln wird Kompott zubereitet. Blutwurst wird in dicke Scheiben geschnitten und knusprig gebraten.
Ein einfaches kölsches Traditionsgericht – und lecker!

Wilma Hoffmann, Mitglied des Bewohnerbeirates, wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath

© Montage/Illustration: Sebastian Niederhagen

Erinnerungen:

Freundschaft.

Eine besondere Freundschaft, die im Krieg ihren Anfang nahm und bis heute weiter besteht.

von Doris Leveling

In Heft 1/2019 des Journals berichtete ich über meine Einschulung 1941 in eine einklassige Dorfschule in Oberbayern am Chiemsee. Trotz Krieg in ganz Europa lernte ich dort das friedliche, ländliche Leben kennen, inmitten einer paradiesisch schönen Landschaft mit Bergen und See. Ich war umgeben von liebevollen Menschen, die mich nicht als Flüchtlingskind sahen, sondern wie ein Familienmitglied aufnahmen. Ich lernte dort also als Kind eine völlig intakte Welt kennen. Sie war meine Heimat geworden.

Umso größer und schmerzlicher waren der jähe Bruch und das Ende meines als selbstverständlich angesehenen, friedlichen Lebens, als der Krieg zu Ende war und wir nach Köln zurückkehrten. Hier erlebte ich das absolute Gegenteil: Trümmer und verbitterte Menschen.

Die Verbindung zu meiner zurückgelassenen Heimat ließ ich aber nicht abreißen, denn die Post funktionierte! So erfuhr ich alles, was seit meiner Abreise geschehen war, per Post. Die Zimmer, die ich mit meiner Mutter bewohnt hatte, waren sofort einer Familie aus München zugeteilt worden, deren Haus noch gegen Ende des Krieges von Bomben zerstört worden war. Diese Familie hatte eine kleine Tochter, Eva, die ich wenige Jahre später bei einem Besuch kennenlernen sollte. Wir beide hatten und haben eine sehr enge Beziehung, obwohl zeitweise 800 Kilometer Entfernung zwischen uns liegen. Und darüber möchte ich hier berichten: Eine Freundschaft, die ein ganzes Leben lang gehalten hat, bis heute!

Als wir nach Köln zurückgekehrt waren, war ich gerade zehn Jahre alt geworden und kam sofort aufs einzig nicht zerstörte Mädchengymnasium rechtsrheinisch. Neue Eindrücke stürmten auf mich ein, und so hatte ich nicht viel Zeit, meiner bayrischen Heimat nachzutrauern. Trotzdem grübelte ich täglich darüber nach, wie ich in den Ferien dorthin zurückkehren könnte. Da meine Eltern die Gegend um den Chiemsee auch liebgewonnen hatten, fuhren wir in den Sommerferien zunächst mit dem Zug, später mit unserem VW dorthin.

Jetzt lernte ich meine Freundin Eva kennen.

Obwohl sie drei Jahre jünger ist als ich, waren wir bald unzertrennlich. Man nannte uns im Dorf „Das doppelte Lottchen“, denn wo die eine war, war auch die andere. Da meine Eltern bald andere Ziele für die Ferien anstrebten, musste ich mir etwas einfallen lassen, um allein zum Chiemsee und zu Eva zu kommen. Zu der Zeit nahmen viele Mitschülerinnen aus meiner Klasse Ferienjobs an. Ich fand bei C&A in Köln einen Schüleraushilfsjob und verdiente 10 DM pro Tag. Mit dem Geld fuhr ich in allen folgenden Sommerferien nach Bayern. Ich nahm jedes Mal mein Fahrrad mit. Das war kein Problem. Ich wohnte in Köln-Mülheim, brachte das Rad dort zum Bahnhof, kaufte eine Fahrkarte, die auch für das Rad galt, und holte es in Prien am Chiemsee am Bahnhof einfach ab. So problemlos ging das damals. Mit dem Rad erschloss sich mir die ganze Umgebung, natürlich in Begleitung von Eva auf ihrem Rad.

Evas Eltern hatten in den vergangenen Nachkriegsjahren am Rand des Dorfes ein Haus gebaut mit einer Werkstatt für Webstuhlbau und mit Anbau für eine Handweberei. Zu der Zeit waren handgewebte Stoffe sehr gefragt. Auch Eva konnte schon kleine Kunstwerke weben, wenn sie Lust hatte. Ihr Vater musste zusätzliche Leute für den Webstuhlbau anstellen, denn Webstühle waren sehr begehrt. Heute stehen diese einst so geschätzten Webstühle in der alten Werkstatt ungenutzt herum, und keiner will sie haben, auch nicht geschenkt, selbst Museen nicht. Echt handgewebte Stoffe dagegen sind immer noch begehrt, und Eva kann sich, trotz ihrer 80 Jahre, vor Aufträgen kaum retten. Ihre Kunden sind Kenner der alten Handwerkskunst.

Evas Haus steht etwas erhöht auf einer Bergkuppe, mit einem fantastischen Blick auf den See und die Berge. Dort habe ich oft gesessen und die Ruhe genossen. Hier habe ich auch während meines Studiums meine Arbeit für die 2. Lehrerprüfung verfasst.

Erlebnis auf See.

Evas Eltern besaßen damals ein Ruderboot, das gegen einen geringen Betrag einen festen Liegeplatz am Ufer hatte. Eva und ich durften aber nie allein mit dem Boot auf den See hinausrudern, da die Wetterlage sich stündlich ändern und ein Sturm alle Boote, vor allem Segelboote, zum Kentern bringen konnte. Der See, das „bayrische Meer“ genannt, ist sehr groß. An mehreren Stellen, um den See verteilt, waren damals Warnblinkanlagen angebracht. Wenn diese blinkten, wusste jeder, der auf dem Wasser war, dass ein Sturm nahte und suchte sofort das rettende Ufer auf. Es gab aber trotzdem jedes Jahr Tote, die die Alarmzeichen wohl nicht gesehen hatten.

Ich erinnere mich an einen besonderen Tag auf dem See. Evas Eltern, erfahrene Ruderer, schlugen vor, zur Herreninsel zu rudern und dort im berühmten Schloss-Café einzukehren. Wir ruderten die Strecke zur Insel, versteckten das Boot am Ufer im Gebüsch und genossen im Café Kaffee und Kuchen. Als wir wieder ins Freie kamen, bemerkten wir, dass kaum noch Boote auf dem See waren. Auch fiel uns auf, dass der Himmel sich gelblich-grau gefärbt hatte, die Zeichen für Sturm!

Wir hatten im Café natürlich keine Warnlichter sehen können und rannten in Panik zu dem versteckten Boot, stiegen ein und begannen hastig zu rudern, aber die vom Sturm aufgewühlten Wellen schlugen schon so hoch, dass sie ins Boot schwappten. Es füllte sich mit Wasser. Evas Vater schrie: „Zurück ans Ufer, wir kommen nicht rüber!“ Mit letzter Kraft, gegen den Sturm kämpfend, erreichten wir wieder die Stelle, wo das Boot vorher gelegen hatte und rannten zum Schloss-Café zurück. Dort war ein riesiger Auflauf gestrandeter Bootsbesitzer und der Leute, die einen Schiffsausflug auf die Insel gemacht hatten und vom Unwetter überrascht worden waren. Mehrere zusätzliche Chiemsee-Dampfer nahmen die Gestrandeten mit zurück bis nach Prien. An der Anlegestelle stand meine Hände ringende Mutter, die uns schon tot geglaubt hatte. Nach einigen Jahren mit Toten durch Stürme, installierte man um den See mehrere Anlagen mit Sirenen, die weithin hörbar waren. Je nach Tonhöhe der Sirenen wussten die Segler und Ruderer,

© Foto oben: Privatbesitz. Foto unten: Wikipedia

ob der Sturm noch weit entfernt war oder ob Eile geboten war. Dann war der See in wenigen Minuten wie leergefegt. Jeder steuerte das nächste rettende Ufer an.

Mit dem Boot auf den See zu rudern, blieb in den folgenden Jahren für uns ein Tabu. Trotzdem waren wir fast täglich am und auf dem See. Ältere Buben hatten große Holzbretter zusammengezimmert, auf denen mehrere Kinder Platz fanden, um darauf auf den Wellen zu schaukeln oder vom Brett in den See zu springen. Aufblasbare Schwimmflügel gab es noch nicht! Dort habe ich auch das Schwimmen gelernt, ohne jede Hilfe.

„Wenn ich die Augen schließe, erwacht in mir die Erinnerung an die Jugendzeit, an Stunden, die ich im Kahn verträumte, den See rundum und den Himmel über mir.“

Aus „Der Chiemsee“ von Ludwig Thoma

Bergtouren.

Aber nicht nur der See, sondern vor allem die Gipfelkette der Voralpen zog uns magisch an, war sie doch stets in nächster Sichtweite. Oft saßen wir vor dem Haus, mit Zeichenblock und Bleistiften mit weichen Minen, und versuchten, die Kette der ständig im Blickfeld liegenden Gipfel auf Papier zu bringen, was uns meist gut gelang. Wir waren beide schon damals an Kunst interessiert und besuchten bald jede Kunstausstellung von Chiemsee-Malern in der Umgebung.

Besonders die Kampenwand, quasi der Hausberg, der alle anderen Gipfel überragt, hatte es uns angetan. Das steile Massiv gehört zu den bekanntesten Klettergebieten des Voralpenlands. Bis auf 1600 Meter ragt der Hauptgipfel des markanten Felsens in den Himmel mit seinem Gipfelkreuz, das an Sonn- und Feiertagen nachts angestrahlt wird und weithin sichtbar ist. Es wird auch „Chiemgaukreuz“ genannt und wurde 1950 aufgestellt. Von oben bietet sich eine wundervolle Aussicht auf das Alpenvorland mit seinen Seen.

Es war damals natürlich und selbstverständlich, dass jeder jüngere Bewohner der umliegenden Dörfer, der fit genug war, einmal oder mehrmals die „Kampen“, wie sie kurz genannt wurde, bestiegen haben musste. So auch Eva und ihre Eltern. Später gesellte auch ich mich dazu.

Es gibt im Chiemgau einen treffenden Spruch:

„Wenn i mit meiner Wampen kannt, dann gang i auf die Kampenwand.“

Kurz unter dem Felsgipfel befindet sich eine Almhütte, die „Steinlingalm“. Man konnte damals für wenig Geld in der bewirtschafteten Hütte übernachten. Allerdings waren die Betten einfache Strohlager, aber das störte uns nicht. Frisches Wasser zum Waschen floss ständig aus einer Pumpe vor der Hütte. Hinter der Hütte befand sich ein Plumpsklo!

Jeder liebte die Steinlingalm wegen ihrer Ursprünglichkeit. Tourismus im heutigen Sinne gab es damals noch nicht. Nur die Einheimischen und einige Münchner machten gern mal einen Sonntagsausflug in die „Kampen“.

Während ich in Köln weiterhin die Schule besuchen musste, war Eva mit ihren Eltern oder mit Freunden schon längst mehrmals auf unseren Lieblingsberg gestiegen. Ich fieberte währenddessen den nächsten Sommerferien entgegen, weil ich dann endlich auch wieder auf Tour gehen konnte.

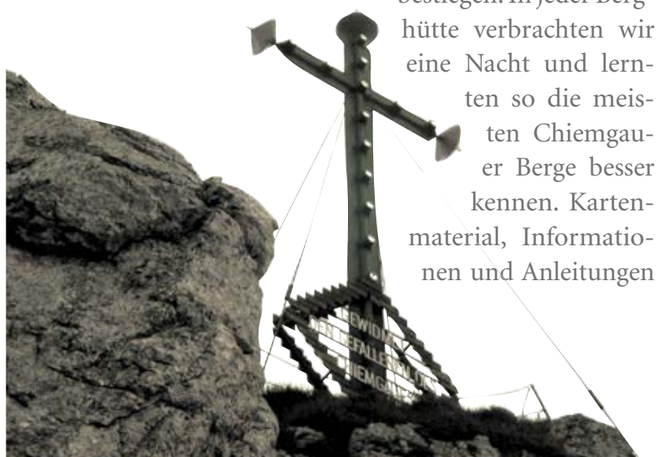
Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich im Sommer 1948 das erste Mal mit Eva loszog. Ich folgte ihr, die sich mittlerweile genau auskannte und genügend Bergerfahrung besaß. Zuerst überquerten wir sanft ansteigende Almwiesen. Wir tranken aus sprudelnden, klaren Bergbächen aus der hohlen Hand Wasser, in das wir ein paar Tropfen Zitrone träufelten, bei Bergsteigern so üblich. Dann wurde der Weg immer steiler und steiniger. Wir streiften durch verkrüppelte, kleine Bergkiefern, auch „Latschen“ genannt, bis wir die Steinlingalm erreichten.

Der steile Fels der Kampenwand mit dem Gipfelkreuz lag direkt, zum Greifen nah, vor uns. Aber den wollten wir am nächsten Morgen ausgeruht „erstürmen“!

An diesem Abend erlebten wir noch ein kräftiges, typisches Berggewitter. Jeder Donnerschlag hallte zwischen den Felsen als Echo mehrfach zurück. Dazwischen zuckten die Blitze um das Gipfelkreuz. Wir waren aber in Sicherheit und genossen das Schauspiel. Derweil spielte der Almwirt, unberührt vom Gewitter, bayerische Lieder auf seiner Zither und alle sangen lauthals mit. Diesen Abend werde ich nie vergessen.

Von Hütte zu Hütte.

Im nächsten Sommer dehnten wir unsere Bergtouren aus, indem wir zwei oder drei Berggipfel an drei aufeinander folgenden Tagen miteinander verbanden und bestiegen. In jeder Berghütte verbrachten wir eine Nacht und lernten so die meisten Chiemgauer Berge besser kennen. Kartenmaterial, Informationen und Anleitungen hatten wir vorher im Verkehrsbüro Aschau bekommen.



Man traf unterwegs nur wenige Bergwanderer, die man abends manchmal in einer Hütte wiedersah. Wir waren alle Gleichgesinnte, die die Berge liebten und ihre beruhigende Wirkung genossen.

Der einsetzende Tourismus, der die einzigartige Atmosphäre der Bergwelt mit ihrer Ruhe und Abgeschiedenheit zerstörte, begann damit, dass 1957 eine Seilbahn von Aschau aus in die Kampenwand gebaut wurde. Diese wurde mit viel Trubel und Spektakel eingeweiht! Das war indirekt der Tod, der Untergang des so herrlichen Fleckchens Erde!

Von nun an eroberten Massen von schreienden, johlenden Menschen in Flip-Flops dieses einstige Paradies. Sie trampelten Wiesenblumen am Wegesrand platt und stürmten auf die Almhütte zu, um dort schnell das erste Bier zu trinken, das es zuvor dort gar nicht gegeben hatte. Man trank dort bislang nur Kuhmilch und Quellwasser mit Limo. Kaum einer warf einen Blick auf die Schönheit des Berges mit dem Gipfelkreuz.

Die Almhütte musste erweitert und angebaut werden, um noch mehr Ausflüglern Platz zu bieten. Es war ja so einfach geworden, mal eben mit der Seilbahn hochzukommen. Die Ruhe war vorbei, und der Berg verlor seinen Glanz, seine Magie und seine Anziehungskraft für viele. Auch die Einheimischen suchten sich andere Gipfel für ihre Sonntagsausflüge. Auch Eva und mich zog es auf andere schöne Gipfel. Unsere Kampenwand betrachten wir nur noch aus der Ferne mit Wehmut, besonders wenn das Gipfelkreuz auf uns herunterstrahlte.

Wir denken traurig an vergangene Tage, als wir die „Kampen“ noch für uns allein gehabt hatten. Gerade diese Erinnerungen machen mich heute doch wieder glücklich und dankbar für jeden Tag mit Eva allein auf der Alm.

Fortsetzung folgt: „Fünf Wochen mit Eva in Nancy, Frankreich“ – zu Gast in einer französischen Familie.

Doris Leveling wohnt seit zwei Jahren in der Bergischen Residenz

© Fotos links: Privatbesitz. Foto rechts: Wikipedia

Neue Reihe: Meine Lieblingsorte.

Manche Menschen verbringen ihr ganzes Leben an einem Ort, andere wiederum ziehen – fast wie Nomaden – von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt oder gar von Land zu Land und immer wieder um.

Wieder andere haben einen festen Bezugspunkt und reisen von dort aus um die Welt, sehen sich an, wie es anderswo ist und kehren nach Hause zurück im festen Bewusstsein, sich dort verankert und geborgen zu fühlen. Manche Menschen sind ausgesprochen heimatverbunden und kennen unser Land wie ihre Westentasche. Sie wandern kilometerlang, erkunden Deutschland per Rad und zu Fuß oder bereisen seine Städte und Sehenswürdigkeiten.

Ganz egal, wozu Sie sich selbst zählen und auf welche Weise Sie über den berühmten eigenen Tellerrand geschaut haben und schauen – vielleicht gibt es diesen einen Ort, dieses eine Fleckchen Erde – wo auch immer auf dieser Welt –, das für Sie Ihr Lieblingsort ist? Ein Plätzchen, an dem Sie sich selbst ganz nah sind? An das Sie schöne Erinnerungen knüpfen? Ein Örtchen, das Ihr Herz beflügelt, das Sie lieben? Über das Sie ins Schwärmen geraten? Und von dem Sie uns erzählen mögen?

In dieser Ausgabe starten wir mit unseren „Lieblingsorten“ und freuen uns auf Ihre Geschichten, auf Ihre Erinnerungen, auf Ihren ganz ureigenen Lieblingsort auf dieser Welt.

Bitte senden Sie Ihren Beitrag an ***heikepohl@yahoo.de*** *oder – ganz wie gewohnt – an Birgit Kraus unter* ***betreuung@bergischeresidenz.de*** *Wir freuen uns auf Ihre Geschichte rund um Ihren Lieblingsort!*

Ihre Heike Pohl

Meine Lieblingsorte:

Die raue Seele der Schwäbischen Alb.

Text: Heike Pohl

In Vorfreude auf etwas Schönes, dauert der Weg dorthin ewig. Das war so, als ich ein Kind war. Das ist bis heute so geblieben.
Über Kirchheim/Teck, Owen, das Lenninger Tal hinauf auf die Schwäbische Alb, durch Bad Urach hindurch und von dort durch ein weiteres zauberhaftes Tal, führt der Weg von meinem Elternhaus bei Stuttgart nach Münsingen und die restlichen paar Kilometer nach Marbach zum Haupt- und Landgestüt von Baden-Württemberg. Voller Ungeduld saßen meine Schwester und ich auf dem Rücksitz, um alle paar Meter nach vorn zu fragen: „Wie lang dauert es denn noch? Wann sind wir denn endlich da?“

Was ein Gestüt ist, welche Aufgabe es hat, dass dieses wunderschöne und weitläufige Gelände, es sind 847 Hektar Wald und Wiesen, dem Land Baden-Württemberg gehört, das hat mich freilich als Kind nicht die Bohne interessiert. Wohl aber, dass hier – eingebettet in die so spröde wie schöne Landschaft der Schwäbischen Alb – große

© Foto: Oliver Seitz

Pferdeherden ihre Freiheit genießen durften, wie anderswo nicht.
Kein Stacheldraht, kein Strom – dafür alle paar Meter Steinsäulen, quer verbunden mit Metallstangen in einer Höhe und Abstand, die innigliches Ganzkörperschmusen mit Fohlen ohne Weiteres zuließen. Und den Blick freigaben auf große Herden von Mutterstuten, die mit ihren Fohlen die Weiden abgrasten.
Man muss nicht unbedingt Pferde lieben, um das im Jahr 1514 erstmals als Gestüt erwähnte Stückchen baden-württembergischer Geschichte ins Herz zu schließen. Auch wenn sich in jüngster Zeit einiges getan hat im Sinne baulicher Veränderungen – wenn ich heute durch das große Tor den Gestütshof mit dem unverwechselbaren Stutenbrunnen – 1844 errichtet – betrete, dann atme ich Geschichte ein.
Die dieses Fleckchens Erde und meine eigene auch.
Im 12ten Jahrhundert wurde im nahe gelegenen Örtchen Offenhausen das Kloster Sankt Maria Gnadenzell gegründet und im Jahr 1491 bei Marbach ein Gestüt gegründet. 1573 – vor bald 500 Jahren – wird Marbach zum Hof- und Landgestüt und bringt seither – durch alle Höhen und Tiefen überstandener Kriege, wechselnder Führung und Leitung – Hunderte von Pferden unterschiedlichster Zuchtrichtungen hervor.
Mit der Zeit und mit den Menschen haben sich die Wünsche und Anforderungen an die Pferde verändert und damit auch die Zuchtziele des Gestüts. Wo vor langer Zeit der Natur ihr Lauf gelassen wurde, stehen heute die zur Zucht ausgesuchten Hengste auf den Deckstationen und ihr Erbgut reist Schock gefroren in alle Welt.
Umso schöner, dass es dem Gestüt über die Jahrhunderte hinweg gelungen ist, das Alte mit dem Neuen zu verbinden, den ureigenen Charakter der Landschaft und der Gestütsgebäude über die Zeit hinweg zu erhalten und bis heute ein wunderschönes Ausflugsziel für Menschen zu sein, die sich gerne in freier Natur, in der Nähe zu Geschichte und Tradition und inmitten lebensfreudiger und artgerecht gehaltener Tiere bewegen mögen.
Von Ende Februar an kommen in Marbach in jedem Jahr die Fohlen zur Welt. Die Stuten dürfen ihrem Nachwuchs in der Gruppe in großräumigen Ställen das Leben schenken. Die ersten sechs Monate ihres Lebens verbringen die Fohlen miteinander. Sie spielen, testen ihre Kräfte, sie reizen ihre Talente aus, üben sich in kleinen Rangeleien und wachsen so auf, wie man das allen Lebewesen wünschen darf: unter Artgenossen und (fast) frei.

Passiert man den Gestütshof mit dem charakteristischen Stutenbrunnen und mit seinen langgezogenen historischen Stallgebäuden aus Stein und marschiert den Weg den Hügel hinauf, so liegen links und rechts und unter uralten Bäumen die riesigen Weiden, auf den die Herden den Sommer über grasen.
Sechs Monate lang dürfen die langbeinigen und ungelenk wirkenden Fohlen diese Freiheit und gleichzeitige Nähe zu ihren Müttern genießen. Dann werden sie von ihnen getrennt und in den nahen Außenstellen des Gestüts, in St. Johann und in Offenhausen, wachsen sie nach Männlein und Weiblein getrennt im „Pferdekindergarten“ heran.
Zuvor haben alle jungen Tiere das für Marbach übliche Brandzeichen – ein M mit einer Hirschgeweihstange – erhalten. Gute zwei Jahre verbringen die Tiere dann in großen Gruppen, in denen sie ihr Sozialverhalten trainieren und sich ihrer Art entsprechend verhalten dürfen. Dann wird ausgesucht: Für die Hengstfohlen geht es zu einer Art Musterung. Wer die Hengstleistungsprüfung besteht, dessen Namen findet sich im Hengstbuch wieder und mit ihm kann gezüchtet werden. Aber auch die Stutfohlen wurden gesichtet, angeritten und mit drei bzw. vier Jahren dann zum ersten Mal gedeckt. Für alle Tiere, die nicht zur gestütseigenen Weiterzucht für Marbach ausgesucht wurden, geht es in die Auktionen. Hier kann jeder Pferdefreund mitbieten und eines der begehrten Tiere käuflich erwerben.
Ganz besonders für Marbach ist seine exotisch anmutende Geschichte der Vollblutaraberzucht, die aus dem königlichen Privatgestüt Weil, 1817 von König Wilhelm I von Württemberg gegründet, hervorging. Auf der Basis von Originalimporten aus der arabischen Wüste baute der König eine Zucht auf, die zu ihrer Zeit einmalig war und deren Einfluss sich weit über die Grenzen Württembergs und auch Deutschlands erstreckte und vor allem die Zuchten Osteuropas nachhaltig mitprägte.
1932 übergab Fürstin Pauline zu Wied, Tochter des letzten württembergischen Königs, die königliche Araberherde an das Haupt- und Landgestüt.

Der historische Gestütshof Marbach, mit seiner Hofanlage, der Schmiede, Wagnerei, Sattlerei und Werkstatt und seinen aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammenden Verwaltungs- und Stallgebäuden, der Gestütshof Offenhausen mit seinen Bauwerken des im 13. Jahrhundert gegründeten Dominikanerklosters und seinem wunderschönen Museum zur Geschichte des Pferdes, das Vorwerk Hau, wo man über einen historischen Hohlweg von Offenhausen aus die riesigen Hengstweiden besuchen kann, sowie der Gestütshof Sankt Johann machen das Haupt- und Landgestüt Marbach zu einem Stück Zeitgeschichte und zu einem Anachronismus in seiner schönsten Form.

Und sie machen Marbach zu meinem ganz persönlichen Lieblingsort, zu meinem Sehnsuchtsort.
Zu einem Stück Natur, einer Landschaft, auf die ich mich seit über 40 Jahren immer wieder aufs Neue freue.
Zu einem Lieblingsort, dem ich – die zugegeben wenigen äußerlichen – Veränderungen fast übel nehme. Hier soll alles bleiben, wie es immer war. Dieser Ort ist für mich eine verlässliche Konstante, ein „Tor“ hin zu glücklichen Kindertagen und liebgewonnenen Familienausflügen. Wann immer ich Gelegenheit habe, fahre ich dort hin, wandere durch die urig gebliebene Natur und freue mich am meisten über eines:
Ich kann diesen Ort noch immer mit den Augen sehen, durch ihn als Kind schon betrachtet habe – als ein Plätzchen, an dem mein Herz hüpft.

Jedes Mal freue ich mich auf die riesigen und uralten Buchen und Eichen. Auf das Blütenmeer links und

© Foto: Stephan Kube

rechts der Wege und auf den Weiden. Ich freue mich auf die ruhige und zugleich emsige Gelassenheit in den Ställen, auf die gespitzten Ohren und das neugierige Schnauben der vierbeinigen Hauptakteure. Auf das raue Schwäbisch der Leute von der Alb und auf die spröde, karge und von Wachholderbüschen geprägte Landschaft.
Unzählige Male war ich schon hier gewesen mit meiner Familie und mit Freunden und ich habe es fertiggebracht, nahezu allen Menschen zwischen Fachwerkgebäude und Pferdemist zu schleppen, die mir etwas bedeuten.
Ich erinnere mich an wunderbare Ausflüge mit den Großeltern, an duftige Blumensträuße aus Lichtnelken, Glockenblumen, Margeriten, Wiesenschaumkraut und der ganzen Fülle von Gräsern und Wildblumen. Ich sehe die Quelle des Flüsschens Lauter vor mir, die sich im Hof des ehemaligen Frauenklosters befindet. Von dort aus fließt das Wasser über 35 Kilometer durch das Lautertal und mündet irgendwann dann in die Donau.
Es sind nicht allein die Pferde. Es ist nicht allein die Heimat. Es sind nicht allein die Erinnerungen. Es ist nicht allein die Kindheit. Es ist nicht allein die Liebe zur Natur.
Es ist die Mischung aus alledem, die mich sagen lässt: Das hier ist einer meiner Lieblingsorte auf dieser Welt. Marbach ist mein Sehnsuchtsort.

© Foto links: Stephan Kübe, Foto rechts: Heike Pohl

Rezept:

Schlehenlikör.

von Heike Pohl

Eine Handvoll reifer Schlehen, gezupft nach dem ersten Frost, Zucker nach Geschmack, weißer Rum oder Kornschnaps oder was auch immer Sie sonst gerne an Hochprozentigem mögen, – alles zusammen in einem blitzeblank sauberen Einmachglas oder einer Flasche angesetzt, schmeckt etwa vier Wochen nach dem Ansetzen ganz köstlich als Likör.

Die Schlehe, auch Sauerpflaume, Schwarzdorn oder Deutsche Akazie genannt – gehört zu den Rosengewächsen, ist dornenbewachsen und macht uns gleich zweimal im Jahr Freude – im Frühling, wenn sie blüht und im Herbst, wenn ihre kräftig blauen Früchte auch noch dann die Büsche zieren, wenn ringsumher schon alles trostlos kahl erscheint.

Für den Verzehr braucht die Schlehe Frost, er senkt den hohen Gerbstoffgehalt, der Mund, Zunge und Zähne so pelzig macht, wenn man in ein reifes Früchtchen beißt.

Hintergrund:

Was wollte er sagen, und wie wollen die anderen das verstehen?

von Dr. Klaus Hachmann

Eine Aussage wird von Interessengruppen unterschiedlich wahrgenommen. Man kann Teile weglassen oder Wortstellungen und Betonungen ignorieren. Man kann etwas unterstellen, was aber gar nicht gesagt wurde. Man versteht die Aussage bewusst falsch.

Ein Vortragender (promovierter Akademiker, bekannt, Rentner) sagte z.B. in seinem Vortrag „Möglichkeiten der Politik in heutiger Zeit“:

„Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen Schichten mit unterschiedlichen Interessen, Bildung und Urteilsvermögen funktioniert nur, wenn jeder bereit ist, auf etwas von seinen Forderungen im Sinne eines Kompromisses zu verzichten.“

Was wollen z.B. folgende Interessengruppen verstehen?

1.) Journalist einer Tageszeitung, Akademiker, 40 Jahre, hat die Vortragsveranstaltung besucht und schreibt ein Referat dieses Vortrags in „seiner“ Zeitung.
Er zitiert u.a. den obigen Satz des Vortragenden wörtlich korrekt und er fährt fort:

„Der Vortragende forderte einen generellen[1] Verzicht. Er kam dabei aber mal wieder über den alten philosophischen Pluralismus nicht hinaus. Da war kein konkreter Wille zur Verbesserung unseres Alltags zu erkennen. Schade, der Redner hat eine Chance verpasst zu sagen, wie er die Welt besser machen will.“

2.) Angestellter mit gutem Gehalt, Akademiker, 45 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, Eigenheim, wählt aus Protest die Partei XY.
Er liest den Artikel in seiner Tageszeitung und sagt:

„Das ist mal wieder das übliche Multikulti-Gerede. Ich will nicht mit ungebildeten, doofen, faulen Menschen zusammen leben müssen.“

3.) Facharbeiter mit gerade ausreichendem Gehalt, Mittlere Reife, 25 Jahre, nicht verheiratet, aber liiert, keine Kinder. Gewerkschaftsmitglied. Wähler der Partei OP.
Er war auf der Veranstaltung und sagt seiner Freundin:

„Wir haben schon auf vieles verzichten müssen. Jetzt sind mal die anderen dran.“

4.) Pensionierte Beamtin, mittlerer Dienst, gute Pension, 70 Jahre, verheiratet, 3 erwachsene Kinder, 2 Enkel, politisch interessiert, aber kritisch eingestellt. Reist gern, liest viel, ist vielseitig interessiert. Wählerin der Partei AB.
Sie war auf der Veranstaltung und meint:

„Mehr als verzichten ist dem Herrn Dr. mal wieder nicht eingefallen. Er als Rentner sollte dafür eintreten, dass wir unseren verdienten Lebensabend sorglos verleben können und nicht schon wieder verzichten müssen.“

5.) Studentin der Politik, 23 Jahre, BAföG-Empfängerin, aktiv im Umweltschutz, nimmt an Demonstrationen auf der Straße teil, unverheiratet. Wählerin der Partei ZV.
Sie liest den Artikel in ihrer Tageszeitung und denkt:

„Unsere Forderungen sind berechtigt. Wir verzichten auf nichts. Nur wenn unsere Forderungen vollständig erfüllt werden, ist ein Zusammenleben zwischen den Menschen möglich“.

6.) Lernbehinderter Hilfsarbeiter, keine Ausbildung, 30 Jahre, unverheiratet, geringes Einkommen, das durch Hartz IV unterstützt wird. Nichtwähler.
Sein Kumpel auf der Arbeit erzählt ihm, dass er gelesen habe, dass da gestern einer gesagt hat, man müsse auf seine Forderungen verzichten . Er sagt darauf hin:

[1] Ist offensichtlich nicht gesagt worden.

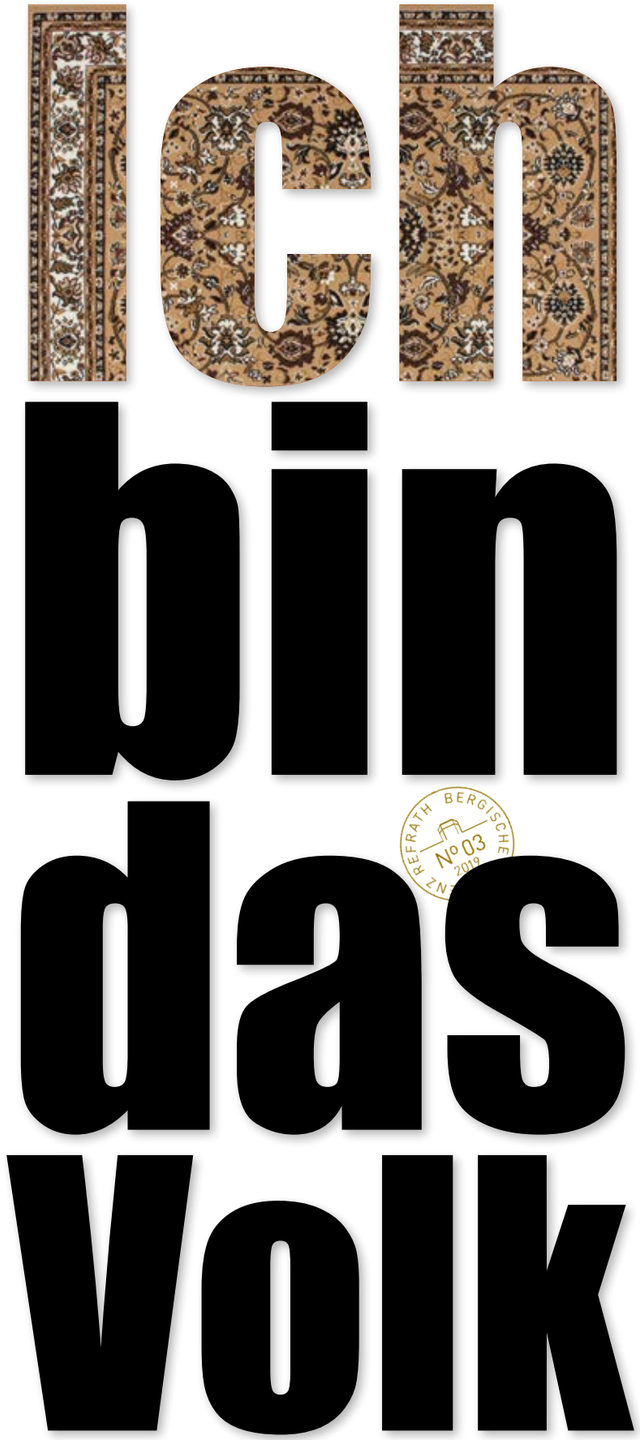


Illustration: Sebastian Niederhagen

„Warum liest du solchen Mist? Die da oben verdienen sich dumm und dämlich und uns geben sie nicht mal anständiges Hartz IV.“

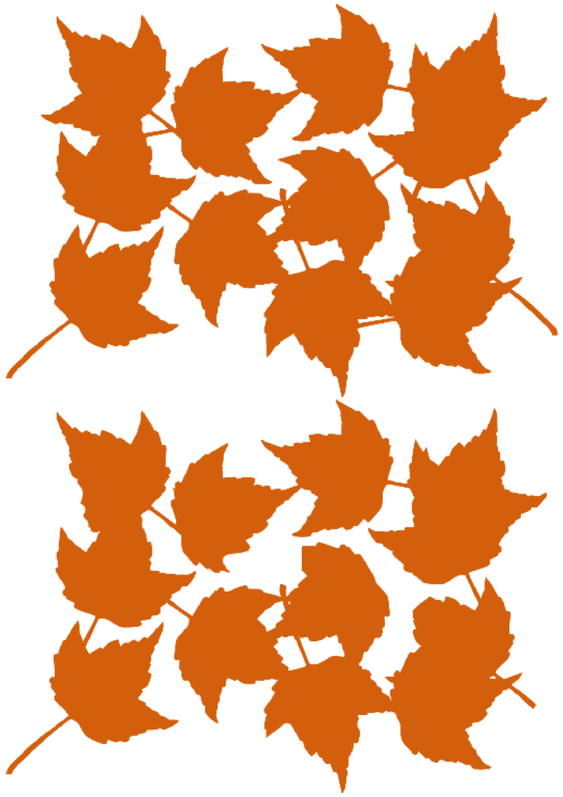
7.) Schülerin Realschule, 16 Jahre, kein Einkommen, lebt bei den Eltern, großer Freundeskreis, in dem viel gefeiert und diskutiert wird. Interessiert sich für Popmusik. Nichtwählerin.
Sie liest den Artikel in einer Tageszeitung und fragt sich:

„Auf was soll ich verzichten? Das hat er nicht gesagt. Also was soll‘s.“

Es ist nicht damit zu rechnen, dass diese Bürger der Bundesrepublik ihre Ansichten bei einer politischen, demokratischen Wahl ändern werden. Ichlinge sind ein grundsätzliches Problem einer heutigen Demokratie.
Die „Herrschaft des Volkes“ hat ihren Ursprung im antiken Griechenland. Im Gegensatz zu modernen Demokratien gab es damals kein Parlament, keine Parteien und es gab auch keine BerufspolitikerInnen. Demokratie entwickelte sich damals nämlich in sehr kleinen Stadtstaaten, in denen viel weniger Menschen lebten als in den meisten heutigen Staaten. Man vertraute auf die Beteiligung aller Bürger und man kannte sich gegenseitig, und man musste seine Ansichten öffentlich vertreten. So konnte sichergestellt werden, dass der Wille der Mehrheit der Bürger sich durch Abstimmungen durchsetzte. Frauen, Sklaven und Zuwanderer waren keine Bürger und blieben von diesen Rechten ausgeschlossen.

Rätsel:

Wie konnte das passieren? Beim **unteren** Bild haben sich 10 kleine Fehler eingeschlichen. Wer findet sie alle?



Anzeige

Rätsel:

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Manche mögen's heiß, er eher nicht. Denn wenn er schwitzt, ist sein Ende nah. Manche seiner Art sind klein, andere hingegen riesig. Immer aber trägt er eine weiße Weste, ein Lächeln im Gesicht und die Handschriften dessen, der ihn schuf.

Die Auflösung des Sommerrätsels aus dem letzten BRR-Journal finden Sie auf Seite 8.

2								
		3			8			5
			5		6		1	7
	7	5					9	
		2			7		8	
				6				1
	8			9			2	
						7		
3			2	1		6		

Sudoku.

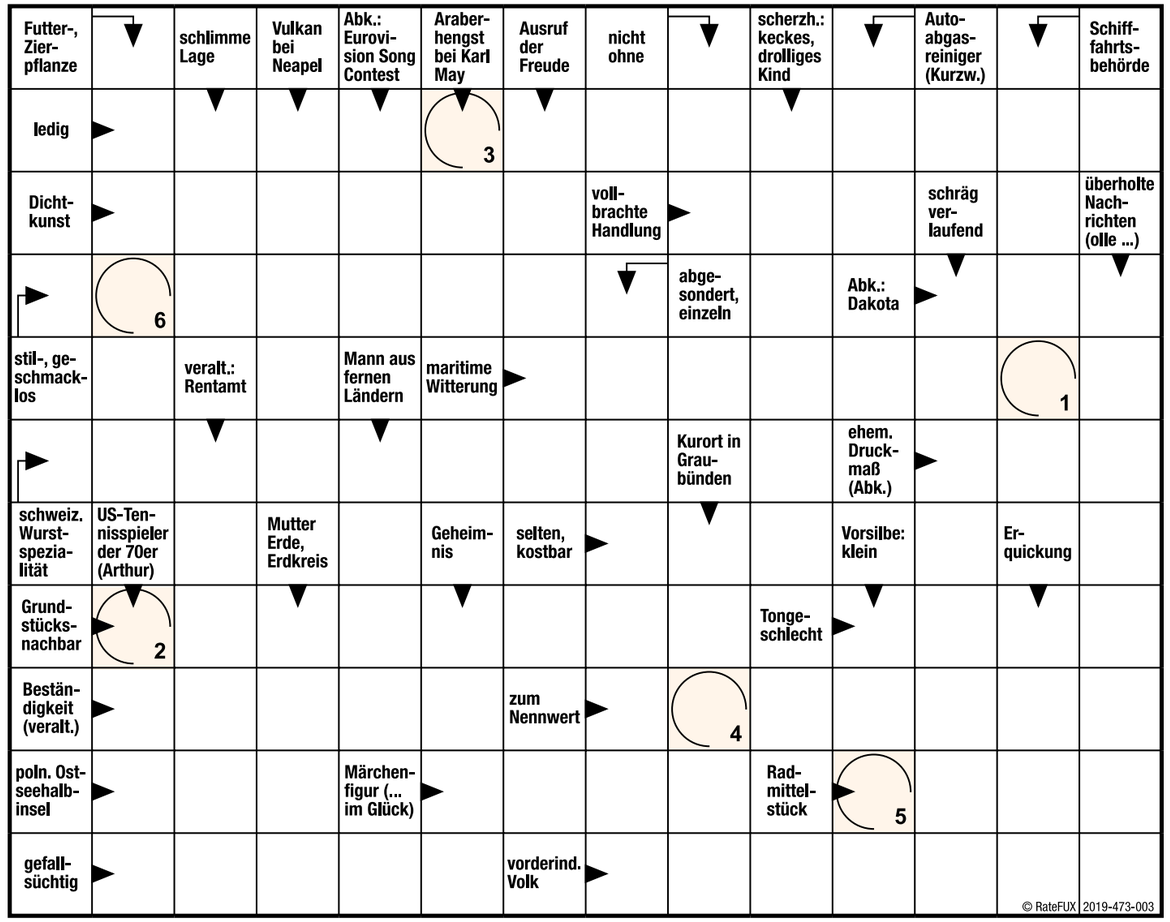
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind.

2	5	1	4	7	9	8	6	3
7	6	3	1	2	8	9	4	5
8	4	9	5	3	6	2	1	7
6	7	5	8	4	1	3	9	2
9	1	2	3	5	7	4	8	6
4	3	8	9	6	2	5	7	1
5	8	6	7	9	3	1	2	4
1	2	4	6	8	5	7	3	9
3	9	7	2	1	4	6	5	8

Sudoku-Lösung

Rätsel:



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6

Gewinnen Sie mit etwas Glück einen der vielen Preise!

1. Preis
ein Gutschein über 20 EUR von der *Parfümerie Becker*

2. Preis
ein Gutschein über 15 EUR
von *Wein & Fein*

3. Preis
ein Gutschein über 15 EUR
vom *Mobilen Buchsalon Wiebke von Moock*

4. + 5. Preis
jeweils ein Gutschein über 10 EUR
von *Blumen Zander*

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
– Stichwort: „Herbsträtsel" –
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

Einsendeschluss ist der 1. Dezember 2019.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH

Die Bergische Residenz Refrath lädt ein:

Aktuelles, Termine, Veranstaltungen.

Die nächste Ausgabe des Journals der Bergischen Residenz erscheint im Dezember 2019

BERGISCHE RESIDENZ REFRATH № 03 2019

Mittwoch, 25. September, 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Lesung am Nachmittag

Buchhändlerin Wiebke von Moock stellt in ihrer Lesung das Buch „Was man von hier aus sehen kann“ von Mariana Leky vor.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.
Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Dienstag, 22. Oktober, 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Schlager-nachmittag

Heinz-Jürgen Scholz lädt zum Zuhören und Mitsingen ein. Auf dem Programm stehen deutsche Schlager und Evergreens.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.
Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Montag, 11. November
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Kölsche Lieder

Das bekannte Duo Monika Kampmann & Ingrid Ittel-Fernau stimmt mit Kölscher Mundart und eigenen Songs auf die fünfte Jahreszeit ein.
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.
Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Freitag, 18. Oktober, 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Bebilderter Reise-bericht: Iran

Hans-Peter Müller berichtet von der Reise durch den Iran und erzählt aus der persischen Geschichte.
Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Foto: Wikipedia

Montag, 25. November
Einlass 15 Uhr, Beginn 15.30 Uhr
Bergische Residenz Refrath

Casanova – eine Biographie

Hans-Uwe Petersen stellt den faszinierenden Schriftsteller und Abenteurer Giacomo Casanova vor.
Um telefonische Anmeldung wird gebeten unter: 02204 / 929-0.

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Herausgeberin: Susanne Rönnau
Chefredaktion (verantwortlich):
Susanne Rönnau
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

© Fotos: S. 1, 2, 3, 5, 10, 11, 15, 32: 123rf.com, S. 7, 8, 9, 25: Heike Pohl, S. 3 unten, 27: S. Niederhagen, S. 21: Oliver Seitz, S. 22, 23: Stephan Kube, S. 3 oben: Bergische Residenz Refrath, S. 16/17, 19, 30: Wikipedia, S. 16, 18: Privatarchiv

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

© Bergische Residenz Refrath 2019

Anzeige

SO SCHLAFEN WIR HEUTE
• Bettkomfort für Senioren
• Erholung im Schlaf

Komfort-betten mit besten Matratzen

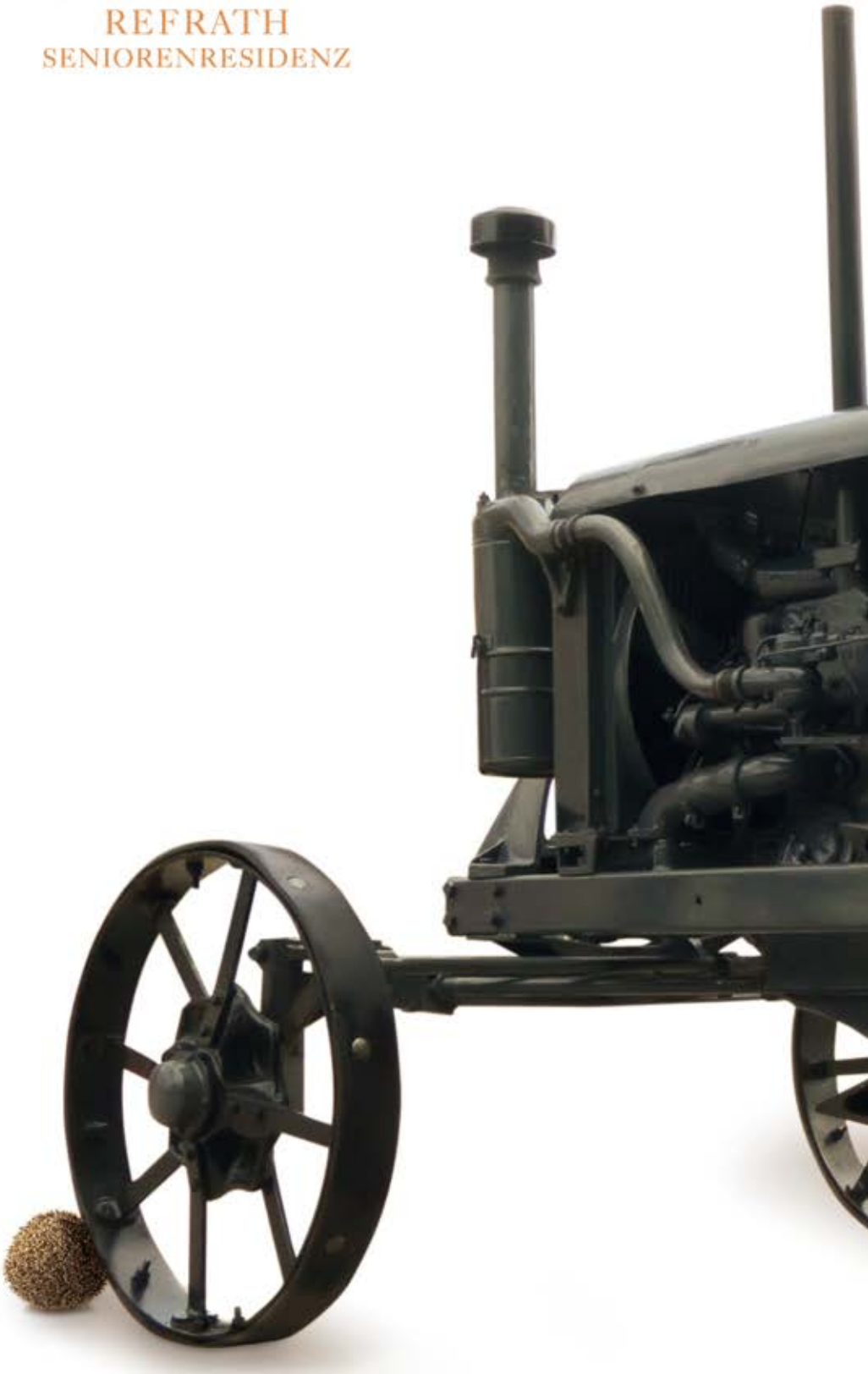
Sportplatzstrasse 8
51491 Overath-Untereschbach
<direkt neben dem Hit-Markt>
Telefon 02204-426667
www.schlafstudio-siebertz.de

Schlafstudio Siebertz

Anzeige

Anzeige

BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ



www.bergischeresidenz.de